

**Perspektiven musikalischer Sozialisation
(im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt
„Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern“)**

Rudolf-Dieter Kraemer (Hg.): Musikpädagogische Biographieforschung : Fachgeschichte - Zeitgeschichte - Lebensgeschichte. - Essen: Die Blaue Eule 1997. (Musikpädagogische Forschung. Band 18)

In der Einführung der 1. Auflage des „Handbuchs der Sozialisationsforschung“ (1980, 7), herausgegeben von K. Hurrelmann und D. Ulich, sind im Zusammenhang von Überlegungen, vor welche Schwierigkeiten sich die Edition eines Kompendiums zum Forschungsgegenstand Sozialisation gestellt sieht, vier Problemschwerpunkte genannt, die die Herausgeber zum damaligen Zeitpunkt als besonders kritisch einstufen: Unklarheiten im Hinblick auf eine Abgrenzung des Objektbereichs, Unbestimmtheiten in der Theoriebildung, Unsicherheiten in Fragen der methodischen Ansätze sowie die Lückenhaftigkeit empirischer Befunde.

1991 greifen Hurrelmann und Ulich im einleitenden Kapitel der 4. Auflage ihres Handbuchs („Neues Handbuch der Sozialisationsforschung“) die genannten vier Punkte wiederum auf, Anhand ihrer Feststellung, daß in der Zwischenzeit deutliche, wenn auch nicht für alle Punkte gleichermaßen zutreffende Veränderungen und Erweiterungen eingetreten seien, kann zusammenfassend der gegenwärtige Diskussionsstand in der Sozialisationsforschung wie folgt skizziert werden:

- ◆ Der Terminus „Sozialisation“ wird derzeit als Schlüsselbegriff für eine Reihe von Theorien verwendet, die auf die menschliche Persönlichkeitsentwicklung im weitesten Sinne gerichtet sind. Die vorherige, ausufernde Inanspruchnahme des Sozialisationsbegriffs konnte eingeschränkt werden. Weitgehend besteht Übereinstimmung darüber, daß *„Sozialisation einen kategorialen Oberbegriff zur Ordnung und Integration einer Reihe empirischer Sachverhalte bildet, zu deren Erklärung einzelne gegenstandsspezifische Theorien herangezogen werden müssen“* (Hurrelmann/Ulich 1991, 3).

Von einigen Modifizierungen und Varianten abgesehen, hat in der heutigen Sozialisationsforschung eine näher eingrenzende, 1980 von D. Geulen und K. Hurrelmann formulierte Definition vielfache Akzeptanz erfahren, die Sozialisation als Entstehungs- und Entwicklungsprozeß der Persönlichkeit *„in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt“* beschreibt. Von vorrangiger Bedeutung ist dabei

die Fragestellung, wie sich Individuen zu gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekten entwickeln (Geulen/Hurrelmann 1980, 51).

- ◆ In der Frage der Problematik von Unbestimmtheiten in der Theoriebildung konnte mit dem von Hurrelmann entwickelten „Modell der produktiven Realitätsverarbeitung“ (Hurrelmann. 1983, 1986), das zwischen den Analyseeinheiten „äußere Realität“ (Gesellschaft) und „innere Realität“ (menschlicher Organismus) differenziert, ein theoretischer Bezugsrahmen geschaffen werden, der nicht allein in Psychologie und Soziologie, die zu den Basisdisziplinen für den interdisziplinären Bereich der Sozialisationsforschung zählen, sondern auch in anderen humanwissenschaftlichen Fachgebieten zunehmenden Konsens erfahren hat und erfährt.

Die psychologischen Forschungsbeiträge zum Objektbereich Sozialisation thematisieren im Schwerpunkt Prozesse, in deren Verlauf eine Verarbeitung bestimmter Umweltbedingungen eines Individuums „unter *Mitwirkung seiner genetisch-physiologischen Disposition zu psychischen Formationen*“ erfolgt (Hurrelmann/Ulich 1991, 4).

In soziologischen Arbeiten werden die für Menschen bestehenden Umweltbedingungen als gesellschaftlich bedingte und gesellschaftlich vermittelte beschrieben und die Vermittlungsprozesse einschließlich der allgemeinen strukturellen Bedingungen eines jeweils gegebenen, historisch gewachsenen gesellschaftlichen Systems zu analysieren versucht (Hurrelmann/Ulich 1991, 4).

Einhergehend mit einer Perspektive von Persönlichkeitsentwicklung, die in ihren Dimensionen Kindheit und Jugend überschreitet, vollzog sich somit ein Wandel zu „komplexen und hierarchisch gegliederten Modellen, die auch der Eigenaktivität der Subjekte und der Interaktion mit ihrer ökologisch differenziert aufgefaßten Umwelt gerecht werden“ (Geulen 1991, 54). Monokausale Sichtweisen – besonders die biologistische und sozial-deterministische, nach denen die Entwicklung der Persönlichkeit ausschließlich oder überwiegend durch Anlagefaktoren bzw. durch Bedingungen der Umwelt/Gesellschaft bestimmt wird – sind weitgehend ad acta gelegt.

Gegenwärtig zu unterscheiden sind generell zwei Modellvorstellungen: ein sequenziell-strukturgenetischer, auf Piaget zurückgehender Entwurf und verschiedene, der Lebenslauf- und Biographie-Forschung verpflichtete Modelle. Bisher lassen sie sich aber noch zu keiner zusammenhängenden Theorie der Sozialisation verbinden. Angesprochen ist hier in erster Linie der zentrale

Schnittpunkt zwischen Umweltbedingungen und ihnen gegenüberstehenden

menschlichen Person, der in theoretischer Hinsicht noch nicht in befriedigendem Maße geklärt ist (vgl. Geulen 1991, 54).

- ◆ Was die Unsicherheiten im Hinblick auf die methodischen Ansätze betrifft, sind gegenüber den beiden vorherigen Punkten geringere Fortschritte erzielt worden. Das verlangt nach weiterführenden Diskussionen. Eine gewisse Abklärung erfolgte allerdings mit der Erkenntnis, daß es eine spezielle, von anderen psychologischen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen sich generell unterscheidende Methode nicht gibt und – wie in angrenzenden geisteswissenschaftlichen Fächern – ein Methodenpluralismus als selbstverständlich zu gelten hat.
- ◆ Am Mangel empirischer Befunde, die theoretische Konstrukte zu verifizieren/falsifizieren vermögen und somit als Bausteine für die Ausarbeitung einer übergreifenden Theorie dienen, hat sich bis heute nichts Wesentliches verändert. Nach Hurrelmann und Ulich ist ein Grund für dieses Defizit auch darin zu suchen, daß weiterhin ein Bedarf an Auseinandersetzungen über methodische Ansätze besteht.

Die referierten Überlegungen zu theoretischen Grundlagen und Bestimmungen der allgemeinen Sozialisationsforschung legen den Versuch nahe, Beziehungen zum Thema musikalische Sozialisation herzustellen, um auch hier zu einer Zwischenbilanz zu kommen.

Zur Schwierigkeit, welche Implikationen mit dem Begriff musikalische Sozialisation in Wechselwirkungen von Entwicklung und Veränderung der menschlichen Persönlichkeit, von Umweltbedingungen und gesamtgesellschaftlichen Strukturen verbunden sind, ist derzeit anzumerken, daß eine weiter dimensionierte Auseinandersetzung darüber noch stattfinden muß. So haben vielfach theoretische Aussagen zur musikalischen Sozialisation nur verallgemeinernden Charakter, d.h. nicht selten bleiben begriffliche Erklärungen zum Terminus musikalische Sozialisation (wenn sie überhaupt in musikwissenschaftlicher und musikpädagogischer Literatur vorkommen) ohne genauere Bestimmung des Gegenstandsbereichs.

Wie bei der Problematik einer begrifflichen Klärung von musikalischer Sozialisation sind ebenso Fragen der Theoriebildung bisher kaum über ein Anfangsstadium hinaus gekommen. Auch hier müssen noch intensive Diskurse erfolgen, welches wissenschaftliche Aussagesystem entwickelt werden kann, das den noch zu definierenden Gegenstandsbe-

reich musikalische Sozialisation so vollständig wie möglich bestimmt, und welchen Anforderungen ein derartiges Aussagesystem zu genügen hat. Das betrifft z.B. ein möglichst umfassendes Verständnis von Persönlichkeit, das innerpsychische Vorgänge miteinschließt, die Auswirkungen der aktiven Auseinandersetzung mit musikalischen Umweltbedingungen auf die Entwicklung individueller Merkmale und umgekehrt den Einfluß dieser Merkmale auf die aktive Auseinandersetzung sowie die Einordnung der musikalischen Sozialisation im Sinne von Prozessen, die sowohl vergesellschaftenden als auch gleichzeitig individualisierenden Charakter haben.

Fällt eine Zwischenbilanz zur Begriffsbestimmung und zu theoretischen Grundlagen von musikalischer Sozialisation ziemlich mager aus, was nach außen hin bereits evident wird durch den geringen Umfang der Fachliteratur, die sich schwerpunktmäßig mit musikalischer Sozialisation befaßt (vgl. Literaturhinweise), ergibt sich ein positiveres Bild im Hinblick auf empirische Untersuchungen, die auch der Forderung nach Methodenvielfalt mehr und mehr entsprechen. Allerdings sind fast alle diese empirischen Studien nicht genuine Beiträge zur musikalischen Sozialisation, sondern entstammen in erster Linie der Musikpsychologie, dazu der Musiksoziologie und Musikpädagogik. In der Regel haben sie Hörfähigkeiten von Kindern, musikalische Präferenzen oder musikalische Konsumgewohnheiten von Kindern und Jugendlichen zum Untersuchungsgegenstand und können somit nur einem Sektor musikalischer Sozialisation zugeordnet werden. Außerdem klammern sie nicht selten – mit Ausnahme der Erkundungen von Hörpräferenzen und Konsumgewohnheiten – die populäre Musik als einen vermutlich besonders relevanten Faktor musikalischer Sozialisation aus.

Die Auflistung dieser und anderer Defizite ist relativ einfach, ergibt aber nur bedingt Impulse für eine notwendige neue Diskussion. Um jedoch gerade eine solche Diskussion in Gang zu bringen, werden im folgenden

- ◆ Aussagen verschiedener Autoren/Autorinnen zur begrifflichen Bestimmung von musikalischer Sozialisation einschließlich ihrer theoretischen Orientierung in chronologischer Abfolge erläutert,
- ◆ Hinweise zu den wenigen, in der Fachliteratur veröffentlichten Schemata zur musikalischen Sozialisation gegeben
und
- ◆ ein im Rahmen des Forschungsprojekts „Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern im Bereich der klassischen und populären Musik“ (W. Pape/D. Pickert) entwickeltes, vorläufiges Schema

vorgestellt, das in systematischen Bezügen Faktoren aufzeigt, die für musikalische Sozialisation konstituierend sein können.

Da empirische Befunde relevanter musikpsychologischer, musiksoziologischer und musikpädagogischer Untersuchungen bereits im Überblick von S. Abel-Struth (1974 b, 1985) und R. Shuter-Dyson (1985, 1993) sowie in einer kürzlich erschienenen Studie von H. Rösing (1995) dargestellt wurden, finden sie keine weitere Erwähnung. Auf sie und die zur Musikrezeption bzw. zur Ausbildung musikalischer Präferenzen entwickelten Schemata von W. 14. Prince (1971), K.-E. Behne (1975), A. LeBlanc (1982) und P. Ross (1983) sowie die neuen Untersuchungen Behnes (1996), denen wichtige Informationen zu entnehmen sind, die aber eher Teilaspekte musikalischer Sozialisation betreffen, wird bei einer späteren Gesamtinterpretation der Ergebnisse des Forschungsprojekts zurückzukommen sein.

Aussagen zum Begriff Musikalische Sozialisation

Orientiert an R. Oerters Entwicklungskonzept („Moderne Entwicklungspsychologie“. 4. Aufl. 1969) beinhaltet der Begriff musikalische Sozialisation nach G. Kleinen (1972, 59f.) zum einen die Übernahme von Einstellungen und Wertungen, die sich auf Musik oder gewisse Erscheinungsformen von Musik beziehen, zum anderen die Einführung in ein spezifisches System von Normen und Regeln sozial akzeptierter Musik. Diese inhaltliche Bestimmung kennzeichnet eine frühe Phase der Etablierung des Begriffs Sozialisation in der Musikpsychologie bzw. Musikpädagogik.

S. Abel-Struth untergliedert in einem 1974 publizierten Aufsatz den Terminus musikalische Sozialisation in dreierlei Hinsicht (1974 a, 29 ff.): als Übernahme musikalischer Wertungen und Einführung in musikalische Normen (nach Kleinen), als Unterrichtsgegenstand (Aufdeckung sozialer Normen) und als kulturindustrielle Sozialisierung (nach H. Rauhe). Eine zusätzliche Unterscheidung wird zwischen Enkulturation und musikalischer Sozialisation im engeren Sinne vorgenommen. In einem weiteren Aufsatz aus dem gleichen Jahr (1974 b, 487f.) erklärt Abel-Struth musikalische Sozialisation zum Oberbegriff von Enkulturation; musikalische Sozialisation ist nach dieser Begrifflichkeit auf Musik bezogene Sozialisation, differenziert in Musik als Mittel im Sozialisierungsprozeß und Musik als Objekt von Sozialisation. Entsprechend dem damaligen Diskussionsstand ist in Abel-

Struths Äußerungen zum Begriff musikalische Sozialisation kein einheitlicher theoretischer Bezugsrahmen zu erkennen.

Unter Betonung der Schichtspezifik umfaßt nach B. Buchhofer/J. Friedrichs/H. Lütke (1974, 165) der Sozialisationsprozeß die Anzahl an Erfahrungen, Werten, Einflüssen, denen ein Mensch in seiner Kindheit und Jugend ausgesetzt ist. Eine solche Sicht von Sozialisation kennzeichnet den besonders in den 70er Jahren viel diskutierten strukturell-funktionalen Ansatz.

Kleinen, der 1975 das Thema Sozialisation wieder aufgreift, folgt zunächst weiterhin einem entwicklungspsychologischen Konzept: musikalische Sozialisation ist für ihn der Grundbegriff der musikalischen Entwicklungspsychologie (1975, 63). Später übernimmt er dann die von Geulen und Hurrelmann formulierte Definition (1981, 4).

In zwei Aufsätzen (1981 a, 1981 b) plädiert Chr. Nauck-Börner für eine Adaption des Programms der ökologischen Sozialforschung U. Bronfenbrenners und kritisiert den schichtenspezifischen Forschungsansatz.

Einen kohortenanalytischen Ansatz thematisieren R. Dollase/M. Rösenberg/H.J. Stollenwerk (1985, 204f.) und stellen fest, daß Aussagen zu einer kohortenspezifischen musikalischen Sozialisation bisher nur aufgrund von Rekonstruktionen aus einer ganzen Reihe von Querschnittsuntersuchungen möglich sind. Eine weitere Einschränkung sei dadurch gegeben, daß diese Untersuchungen lediglich Präferenz- und Konsumgewohnheiten zum Inhalt haben. (Anhand des unschönen, in der neueren Entwicklungspsychologie aber gebräuchlichen Begriffs „Kohorte“ wird versucht, den umgangssprachlichen Terminus „Generation“ zu präzisieren.)

Von einem entwicklungspsychologischen bzw. lerntheoretischen Ansatz geht H. Gembris (1987, 159) aus, wenn Sozialisation als ein (Lern-)Prozeß gesehen wird, in dem ein Mensch in eine Musikkultur hineinwächst und dabei seine musikalischen Verhaltensweisen und Fähigkeiten in Interdependenz zu jeweiligen materiellen, sozialen und kulturellen Bedingungen entwickelt und anpaßt. Charakterisiert ist dieser Lernprozeß durch Imitation sowie durch positive und negative Verstärkung und unterschieden wird zwischen primärer und sekundärer Sozialisation.

H. Bruhn und H. Rösing (1993, 48ff.) orientieren sich am Habitus-Modell P. Bourdieus: der Sozialisationsprozeß beeinflusst nachhaltig musikbezogene Verhaltensweisen und Handlungen; gemäß Bourdieu ist der gesellschaftliche Kontext von ausschlaggebender Relevanz für die Ausprägung sogenannter kultureller Bildungskapitale.

In einer neueren Veröffentlichung (1995, 349 ff.), die vorwiegend dem Erklärungsansatz der kognitiven Sozialisation folgt, betont Rösing zwei Aspekte: Entwicklung und Sozialisation. Unter Entwicklung versteht er die Formung der Prozesse musikalischer Entwicklung durch unterschiedliche Sozialisationsinstanzen, d.h. die schrittweise Übernahme von inhaltlichen und strukturellen Merkmalen einer bestehenden Musikkultur durch ein Individuum. Der Begriff Sozialisation signalisiert dagegen nach Rösings Ansicht die stärkere Bedeutung der für das sozio-kulturelle Zusammenleben charakteristischen Sozialisationsinstanzen, die einen Menschen beeinflussen und prägen (Familie, soziales Milieu etc.). Unter Zugrundelegung des Wirkungs- und Wechselwirkungskonzepts von sozio-kulturellen und individuellen Bedingungsvariablen wird generell die Vielschichtigkeit des Sozialisationsprozesses hervorgehoben.

Die geringe Anzahl diskutierbarer begrifflicher Aussagen demonstriert, daß musikalische Sozialisation bisher weder in der Systematischen Musikwissenschaft, noch – höchst erstaunlich – in der Musikpädagogik ein Thema ist. Auch von musikalischer Sozialisationsforschung im eigentlichen Sinne kann (noch) keine Rede sein.

Abgesehen von den Hinweisen Nauck-Börners und Klemens (1981) sowie Rösings Begriffsbestimmung (1995), die durch die Reflexion neuerer bzw. neuer sozialisationstheoretischer Ansätze charakterisiert sind, können angenommene lineare Wirkungsbeziehungen in sozialisatorischen Prozessen als durchgehende Merkmale angesehen werden. Das unterliegt jedoch geistesgeschichtlicher Bedingtheit, d.h. es handelt sich hier um eine Widerspiegelung damaliger allgemeiner sozialisationstheoretischer Sichtweisen (z.B. der strukturell-funktionalen Theorie, nach der Sozialisation vornehmlich als Prozeß der Vergesellschaftung eines Individuums verstanden wird). Weitere Kennzeichen zitierter Aussagen sind generalisierende Betrachtungsweisen sowie die Mischung von theoretischen Ansätzen, was aber ebenfalls mit früheren Annahmen über Sozialisation korrespondiert.

Zusätzlicher Anmerkungen bedürfen mehrere spezifische Punkte, die sich auf Namen, Begriffe und Inhalte im Zusammenhang mit den Aussagen zur musikalischen Sozialisation beziehen: gemeint sind der sozialökologische Ansatz von Bronfenbrenner, die Verwendung des Terminus Enkulturation, das Habitus-Modell Bourdieus, die Unterscheidung zwischen Entwicklung und Sozialisation sowie die Unterteilung in „primäre“ und „sekundäre“ Sozialisation.

Das sozialökologische Modell Bronfenbrenners (Drei- bzw. Vier-Ebenen-Modell: Mikro-, Meso-, Makrosystem; Mikro-, Meso-, Exo-, Ma-

krosystem) und andere ähnlich strukturierte Konzepte sind bestimmt durch den Entwurf vertikaler Beziehungen zwischen Umwelt und Systemvoraussetzungen. Sie vermitteln die Möglichkeit zu einer weitgefächerten und detaillierten Analyse unmittelbar wichtiger Sozialisationsbedingungen und gehen aus von der Annahme interaktiver Verbindungen, die zwischen den Bedingungen auf der einen und zwischen ihnen und den jeweiligen Individuen auf der anderen Seite bestehen. Bisher sind sie mehr von programmatischer Bedeutung geblieben, da eine forschungspraktische Umsetzung sich als äußerst schwierig erweist (vgl. Geulen 1991, 43). Für den Bereich der musikalischen Sozialisation existieren keine empirischen Untersuchungen, die diesem sozialökologischen Ansatz gefolgt sind.

Der Begriff Enkulturation, verstanden als Heineinwachsen in die Kultur einer bestimmten Gesellschaft oder als Übernahme des in einer Gesellschaft für verbindlich angesehenen Kanons an Normen, Werten und Wissen, wurde in der Bundesrepublik zu Anfang einer sich entwickelnden Sozialisationsforschung verschiedentlich gebraucht und teilweise mit dem Begriff Sozialisation gleichgesetzt. Mit der Abkehr von einsträngigen Sozialisationsentwürfen wird er seit geraumer Zeit in der sozialisationstheoretischen Diskussion nicht mehr verwendet.

In dem auch im deutschsprachigen Raum vielbeachteten und rezipierten Modell Bourdieus, das hinsichtlich einer Einordnung in soziale Klassen und Gruppen nach ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital differenziert, dient als gesellschaftlich abgrenzende Bestimmungsgröße der von ihm eingeführte Begriff Habitus einer Analyse der Interdependenzen von sozialen Klassenstrukturen und kulturellen Praktiken. Zwischen den Systemen Struktur (soziale Klasse, gesellschaftlicher Status von Gruppen) und Praxis (individuelle Lebensstile und Verhaltensweisen) bestimmt der Habitus einerseits individuelle Denk- und Wahrnehmungsweisen, andererseits kollektive kulturelle und ästhetische Bewertungsmuster. Damit ist er für die Ausprägung eines status- bzw. klassenspezifischen Geschmacks verantwortlich. Ob allerdings — auf Musik bezogen — die Ergebnisse sehr unterschiedlicher Untersuchungen über musikalische Präferenzen (einschließlich der Resultate einer 1962 und 1967/68 durchgeführten Erhebung Bourdieus, wo u.a. auch nach Lieblingssängern/Meinungen über Musik allgemein/Musikstücken — Komponisten/Lieblingsstücken gefragt wurde) sowie ein Ergebnis einer Untersuchung zum Instrumentalspiel Jugendlicher (H.G. Bastian, 1991) herangezogen werden können, um allein der Bestätigung von Bourdieus „Hypothese zur klassenspezifischen Verteilung kultureller Kompetenz“ zu dienen, wie es I. Bontinck (1993, 89)

versucht, muß sehr in Frage gestellt werden. Zeitlich zu breit gestreut sind die Erhebungstermine dieser Untersuchungen, zu heterogen Begrifflichkeit und Variablen und zu unterschiedlich die methodischen Vorgehensweisen. Ein solcher methodenkritischer Einwand sollte hier jedoch nicht im Sinne eines Versuchs der Widerlegung von Thesen mißverstanden werden, denn kaum zu bezweifeln ist, daß eine Reihe von Annahmen zur Bedeutung des Habitus durch spezifische Details empirischer Studien gestützt werden können. In diesem Zusammenhang ist des weiteren noch hinzuweisen auf eine 1992 erschienene Publikation von G. Schulze („Die Erlebnisgesellschaft — Kulturosoziologie der Gegenwart“). Ausgehend von einem gegenüber Bourdieu unterschiedlichen, die Gegensätzlichkeiten sozialer Verhältnisse eher verdeckenden Ansatz, benutzt Schulze für eine detaillierte Charakteristik fünf verschiedener kultureller Milieus auch Datenmaterial über musikalische Präferenzen.

Zur Unterscheidung von Entwicklung und Sozialisation bleibt bedenkenswert, daß einerseits bei empirischen Befunden zum Entwicklungsaspekt — das gilt z.B. auch für die Entwicklung musikalischer Hörfähigkeiten — individuelle Veränderungen im Mittelpunkt stehen, während kennzeichnende gesellschaftliche Bedingungen weitgehend ausgeklammert werden, andererseits spezifische Wirkungen von Umwelteinflüssen auf Individuen mit vergleichbarer Ausgangskonstellation und vergleichbarem Erfahrungshorizont weitgehend unerforscht sind (vgl. G.L. Huber/11. Mandl 1991, 512).

Die der kaum zutreffenden Annahme einer alles dominierenden Bedeutung der frühen Lebensphasen verpflichtete Aufteilung in „primäre“ und „sekundäre“ Sozialisation ist in der neueren Literatur zur allgemeinen Sozialisationsforschung nicht mehr anzutreffen.

Versuch einer neuen begrifflichen Eingrenzung

In heutiger Sicht, d.h. unter Zugrundelegung wesentlicher Aspekte des gegenwärtigen Diskussionsstandes in der Sozialisationsforschung läßt sich der Begriff musikalische Sozialisation im Sinne erkenntnisleitender Annahmen und Orientierungen wie folgt eingrenzen:

Als Segment des allgemeinen, gleichzeitig auf Vergesellschaftung und Individuation gerichteten und nicht nur auf Kindheit und Jugend beschränkten Sozialisationsprozesses vollzieht sich musikalische Sozialisation im Rahmen eines jeweils historisch-gesellschaftlich bedingten und vermittelten musikalischen Kontextes, der individuell adaptiert

und gleichzeitig verändert werden kann oder verändert wird. Damit ist von der Vorstellung auszugehen, daß Individuum, Musik, Kultur und Gesellschaft (ökonomische und soziale Grundstrukturen einer Gesellschaft) in einem dynamischen Wechselverhältnis stehen, dessen zentrale Bestimmungsgrößen Beeinflussung/Vermittlung, Entwicklung/aktive Aneignung und Veränderung sind.

Erklärungsschemata zur musikalischen Sozialisation

Zur musikalischen Sozialisation liegen bisher ein Schema von B. Buchhofer/J. Friedrichs/H. Lüdtke („Musik und Sozialstruktur“. 1974, 192), eine kurze Übersicht von A. Silbermann („Der musikalische Sozialisierungsprozeß“. 1976, 18) und ein Erklärungsschema von R. Dollase/M. Rösenberg/H.J. Stollenwerk („Demoskopie im Konzertsaal“. 1986, 213) vor.

Mit Verweis auf J. Ling („Music-Sociological Projects in Gothenburg“. 1970) werden von Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke in einer Art Flußdiagramm verschiedene Rubriken zur Erklärung einer Rollenvermittlung musikalischen Verhaltens aufgelistet.

Unterscheiden lassen sich dabei drei Ebenen, die nicht in einem hierarchischen und gleichzeitig wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen, sondern entsprechend dem strukturell-funktionalen Ansatz eine weitgehend lineare, d.h. Wechselwirkungen unberücksichtigt lassende Orientierung aufweisen. Einer oberen Ebene, die – obwohl stark reduziert – als gesellschaftliche Ebene zu bestimmen ist und zu der die Rubriken „*Technisch ökonomischer Wandel*“ und „*öffentliches Musikleben*“ gehören, folgt mit „*Familie*“ und „*altershomogene Gruppen (Teilkulturen)*“ die Ebene der unmittelbaren sozialisatorischen Umwelt (Interaktionen und Tätigkeiten innerhalb der Familie, Kommunikation zwischen Gleichaltrigen). Die dritte Ebene ist als institutionelle Ebene einzustufen, da hier Institutionen aufgeführt sind, die ausschließlich die Funktion von Erziehung und Sozialisation haben („*Kindergarten –Vorschule/Grundschule/Haupt- und Realschule/Gymnasium/Musikhochschule – Universität*“).

Ihrem Stellenwert nach schwer oder nicht einzuordnen bleibt eine vierte Ebene („*undifferenzierte Spielrollen/ Hörer – Amateurmusiker (Berufsmusiker)/Hörer – Amateurmusiker – Berufsmusiker – Musikerzieher – Musikverwalter – Musikologe/Privater Musikunterricht*“). Die Rubrik „undifferenzierte Spielrollen“ ist ebenso unverständlich wie die Doppe-

lung „Hörer“ in den Sparten „Hörer/Amateurmusiker (Berufsmusiker)“ und „Hörer, Amateurmusiker, Berufsmusiker, Musikerzieher...“ Eingeschränkt wird der Aussagewert dieses Schemas weiterhin durch das Fehlen einer eigentlichen Subjekt-Ebene, einer Ebene also, die die Entwicklung von Persönlichkeitsmerkmalen kennzeichnet. Auch die Auslassung wichtiger Beziehungsgrößen wie z.B. Alter und Geschlecht tragen zur Unschärfe bei.

Eine 1976 von A. Silbermann vorgelegte kurze Übersicht versucht, den Prozeß der „Musikalischen Sozialisierung“ unter drei Kategorien („Sozialisierungssubjekte“, „Sozialisierungsobjekte“, „Sozialisierungseffekte“) zu subsumieren. Die erste Kategorie ist untergliedert in „Eltern, Familie/Schule, Musiklehrer/Musiziergruppen/Gleichaltrige, Spielgruppen/Jugendmusikschule/ Massenmedien“, die zweite in „Kinder/Schüler/Jugendliche“ und die dritte in „Rezeptive Fähigkeiten/Musikinteressen, kreative Fähigkeiten/Instrumentalspiel/Instrumentalunterricht/ Orchestermitgliedschaft/ Musikberuf ...“

Silbermanns Übersicht ist zum einen durch terminologische Mißverständlichkeit (Einstufung von Schule, Jugendmusikschule und Massenmedien unter „Sozialisierungssubjekte“; Auflistung der „Sozialisierungseffekte“, die zwar „rezeptive Fähigkeiten, Musikinteressen, Musikpräferenzen“ etc. betreffen sollen, selbst jedoch keine Effekte darstellen), zum anderen durch Verkürzungen und Auslassungen charakterisiert. Im Gegensatz zum ebenfalls sehr knapp gehaltenen Kommentar wird auch unter Berücksichtigung der Problematik schematischer Darstellungen nicht verdeutlicht, daß „musikalische Sozialisierung I. im Zusammenhang mit verschiedenen Einflußfaktoren zu sehen ist“ ... und „3. Einflußfaktoren unterliegt, die von Phase zu Phase eine andere Gewichtung aufweisen“ (18). Der unter Punkt 2 genannte Anspruch auf Verdeutlichung eines Prozesses von „langfristiger Dauer“ ist ohnehin in einem Schema nicht einlösbar. Zudem fehlen jegliche Hinweise zur gesellschaftlichen und individuellen Ebene sowie Angaben über Wechselwirkungen zwischen den drei Kategorien.

Unter den bisher vorliegenden Schemata ist das von Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk entwickelte das ergiebigste, d.h. dasjenige mit der weitesten Annäherung an den hohen Grad von Komplexität, den musikalische Sozialisation beinhaltet. Es enthält drei sozialisatorische Komponenten („objektive Lebensbedingungen“, „musiksozialisatorisch relevante Kennzeichen der objektiven Lebensbedingungen“, „Individuum“). Als Hauptkomponente ist „Individuum“ zweifach aufgegliedert (»Lernprozesse der musikalischen Sozialisation“, »Ergebnisse der musikalischen Sozialisation“). Wie von Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk be-

stätigt, kehren innerhalb dieser Komponenten einige Merkmale in anderer Formulierung wieder („Gelegenheiten/Situationen, in denen Musik gehört/praktiziert werden kann“, „individuelle Rezeptionsgeschichte“, „instrumentelle Lernprozesse“, „Versprachlichung von Musik“, „soziale Lernprozesse (Konformität, soziale Distinktion)“, „Funktionalität der Musik“, „Versprachlichungsmaß von Musik“), die bereits Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke (1974, 171) bei Entstehungsbedingungen für dauerhafte musikalische Präferenzen beschrieben haben.

Eingefügt sind die von Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk angegebenen Komponenten in einen äußeren, soziokulturellen Rahmen, der durch verschiedene inhaltliche Kriterien fixiert wird („*gesellschaftlicher Kontext, Struktur des überlieferungs- und Produktionssystems von Musik, verfügbares musikalisches Material, Struktur der Sozialisationsagenturen*“). Mitberücksichtigt sind hier die „individuelle *biologische Ausstattung*“ und der »*geographische Kontext*“.

Die Autoren betonen in den Erläuterungen zu ihrem Schema (211 ff.), daß die sozialisatorischen Prozesse und deren Zusammenhang mit den objektiven Lebensbedingungen deutlicher in den Vordergrund gerückt sind. Diese objektiven Lebensbedingungen werden nicht ausschließlich durch die soziale Schicht markiert, sondern hängen von verschiedenen, objektivierbaren Merkmalen ab, die auch biologisch-physiologische Faktoren miteinschließen. Insgesamt bedingen die objektiven Lebensbedingungen wiederum eine Reihe wichtiger musiksozialisatorischer Kennzeichen, in deren Rahmen assoziative, instrumentelle und kognitive Lernprozesse möglich sind.

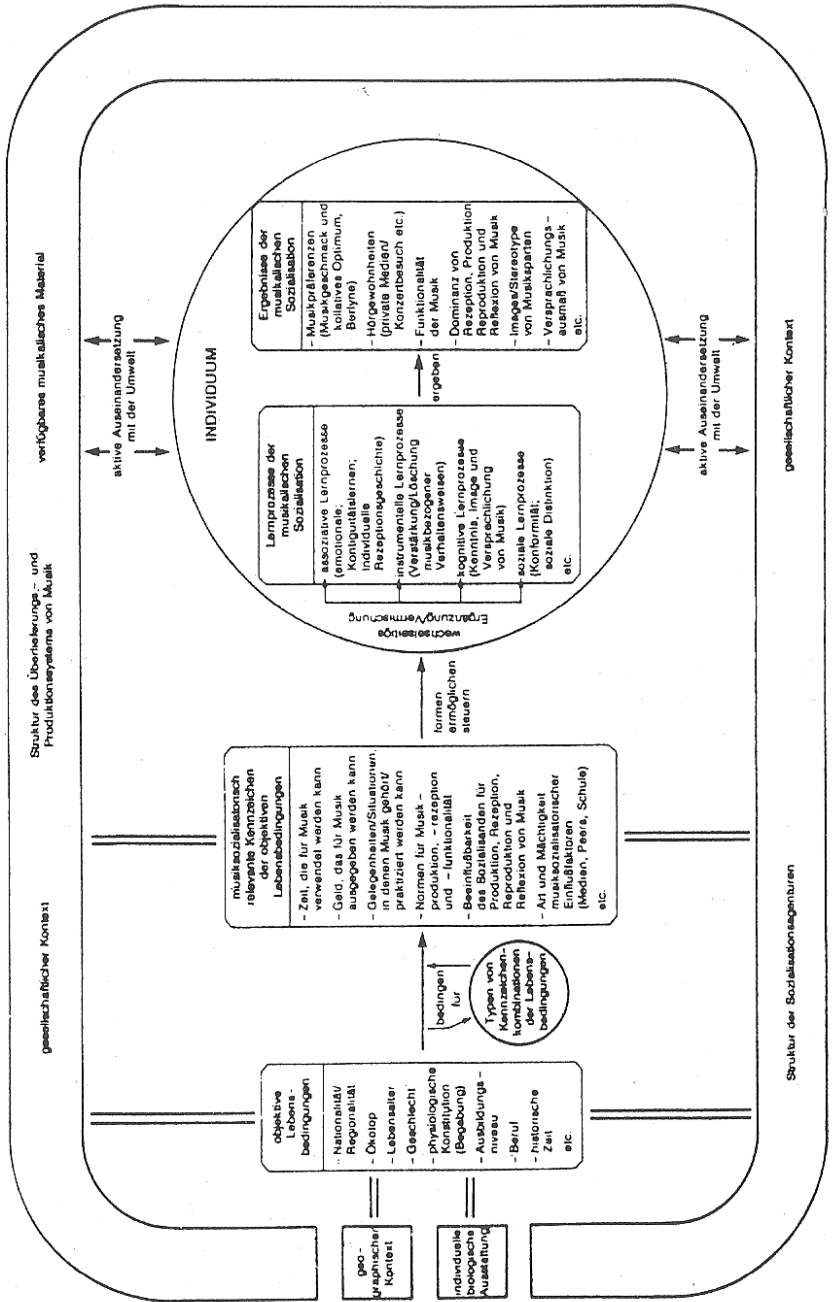
Ergebnisse der Lernprozesse sind Präferenzen, Hörgewohnheiten, das Vermögen, Musik eine bestimmte Funktion und Bedeutung zuzuweisen, eine Image-/Stereotypen-Bildung bei unterschiedlichen Musikstilen und Musikgattungen, musikalische Kenntnisse, die Fähigkeit, musikalische Eindrücke zu verbalisieren. Zusammen mit den Einflüssen der aktuellen Lebenssituation lenken diese Lernprozesse Art und Umfang der Teilhabe eines Individuums am jeweiligen Musikleben.

Die die Entwürfe von Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke und Silbermann charakterisierende Einsträngigkeit der Konzeption ist bei Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk aufgegeben zugunsten einer Perspektive, mit der die (musikalische) Entwicklung einer Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von gesellschaftlich vermittelten materiellen und sozialen Umweltbedingungen gesehen wird. Daß Individuen nicht einfach Resultate von Sozialisation sind, sondern ebenso auf sich selbst und ihre Umwelt einwirken, diese Wechselwirkung wird im Schema textlich vermerkt („*aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt*“) und gra-

phisch durch Doppelpfeile veranschaulicht. Als wichtig und hilfreich zugleich erweisen sich außerdem die Aufschlüsselung der objektiven Lebensbedingungen, der Hinweis auf den geographischen Kontext und die Ausfächerung der Lernprozesse. Damit wird verdeutlicht, daß die Vielzahl von Erlebnis- und Verhaltensformen keineswegs allein mit Hilfe eines kognitiven Erklärungsmodells zu verstehen ist.

Einwände gegenüber dem Schema ergeben sich zu folgenden Punkten;

1. Der institutionellen Ebene mangelt es ebenso an Ausdifferenzierungen wie der gesellschaftlichen Ebene. Zudem ist die *institutionelle* Ebene kaum unterscheidbar von der gesellschaftlichen abgehoben.
2. Die nur in eine Richtung weisenden Pfeile suggerieren als dominanten ersten Eindruck, daß zwischen den drei Sozialisationskomponenten („objektive Lebensbedingungen“, „musiksozialisatorisch relevante Kennzeichen“, „Individuum“), die das Zentrum des Modells bilden, in erster Linie eine lineare Wirkungsbeziehung besteht.
3. In der Sparte „Lebensbedingungen“ fehlt als inhaltlicher Bestandteil die Familie, der im Sozialisationsprozeß offensichtlich eine Schlüsselfunktion zukommt.
4. Die Entstehung und Herausbildung musikalischer Präferenzen ist im Schwerpunkt der Prozesse musikalischer Sozialisation angesiedelt, was im Rahmen der gegebenen Thematik („Demoskopie im Konzertsaal“) aus forschungspragmatischen Gründen gerechtfertigt erscheint. In einem anderen als dem hier gegebenen Zusammenhang sollte jedoch die Pointierung eines Gesichtspunktes musikalischer Sozialisation mitbedacht werden, um mögliche Überzeichnungen zu vermeiden. Zwar handelt es sich bei der Herausbildung musikalischer Präferenzen um einen wichtigen Aspekt, der aber im ganzen gesehen nur einen Teilaspekt der musikalischen Sozialisationsproblematik darstellt.



Entwurf eines neuen Schemas der musikalischen Sozialisation

Dem nachfolgend vorzustellenden Entwurf musikalischer Sozialisationsprozesse, der im Zusammenhang mit dem genannten Forschungsprojekt entwickelt wurde und sich an dem „Strukturmodell *der Sozialisationsbedingungen*“ von Geulen und Hurrelmann (Geulen/Hurrelmann 1980, 65) orientiert, sind zwei Bemerkungen vorzuschicken:

1. Sinn eines Schemas ist es, in systematischer Form das Beziehungsgefüge wichtiger Sozialisationsfaktoren aufzuzeigen. Ein solches Schema kann als Orientierungsrahmen für ein Forschungsvorhaben dienen. Es stellt noch keine Sozialisationstheorie dar und ersetzt keine detaillierte Hypothesenbildung, sondern ist als anwendungsbezogenes Raster zum Zweck weiterer Theoriebildung zu sehen (vgl. Geulen/Hurrelmann 1980, 64).
2. Ein Schema ist Voraussetzung und Ausgangspunkt für empirische Untersuchungen, weil Klärungsversuche sowohl allgemeiner als auch musikalischer sozialisationstheoretischer Fragestellungen zügiger voran zu bringen sind, wenn sie durch empirische Forschung gestützt werden. Obwohl mit Recht bezweifelt werden darf, daß ein Schema angesichts der Komplexität des Gegenstandes im Alleingang und in Gänze durch empirische Daten abzuschließen ist, können aufgrund empirischer Befunde immerhin Teilstücke bestätigt oder müssen einer entsprechenden Korrektur unterzogen werden.

Das Strukturmodell von Geulen und Hurrelmann geht von sozioökologischen Lebensbedingungen aus (im Modell als „*Individual*“- und „*Interaktionsebene*“ bezeichnet), die durch verschiedene soziale Instanzen und Organisationen sowie durch allgemeine ökonomische, soziale, politische, technologische und kulturelle Strukturen eines bestehenden Systems geprägt und festgelegt sind. Unterschieden werden vier Ebenen: „*Individualebene Interaktionsebene - Organisations- und Institutionsebene - Gesellschaftsebene*“ Als Ordnungsprinzip gilt damit die Nähe oder Ferne, die die verschiedenen gesellschaftlichen Faktoren im Hinblick auf sozialisatorische Prozesse haben.

Inhaltlich stehen die vier Ebenen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander, ca. die jeweils höhere Ebene schafft den strukturellen Rahmen für die nächst niedrige Ebene. Damit ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß Strukturen und Abläufe auf einer niedrigen Ebene nicht auch Rückwirkungen auf die nächst höhere Ebene haben können (graphisch wird das im Schema durch nach unten und oben weisende Pfeile und Überlappungen dargestellt, wobei allerdings merkwürdiger-

weise diese Art Doppelpfeile zwischen der oberen und nächst unteren Ebene fehlen).

Der ersten Ebene („*Individualebene*“ mit der Unterteilung „*physisch-psychische Grundstruktur*“ und „*Persönlichkeitsentwicklung*“), bei der es um die Herausbildung bestimmter individueller Merkmale geht (z.B. Erfahrungen, emotionale Muster, Einstellungen, Wissen), folgt als zweite Ebene die „*Interaktionsebene*“. Sie umfaßt die unmittelbare „*soziale und räumliche Umgebung*“ und wird bestimmt von „*Kleingruppen und sozialen Netzwerken*“ (sogen. kleinen „*face-toface*“-Systeme: „*Familie, Verwandtschaft, Gleichaltrigengruppe, Freundeskreis usw.*“). Eingebettet ist diese Ebene in eine dritte, „*Organisations- und Institutionsebene*“, die sich differenziert in „*Organisierte Sozialisationsinstanzen*“ (»*Kindergärten, Schulen, Hochschulen, sozialpädagogische Institutionen usw.*“) und weitere, im Hinblick auf Sozialisation mehr indirekt zur Wirkung kommende „*Soziale Organisationen*“ („*öffentl. Einrichtungen, Betriebe, Instanzen sozialer Kontrolle, Massenmedien usw.*“). Den äußeren Rahmen dieses Mehrebenenmodells bildet schließlich als vierte Ebene die „*Gesellschaftsebene*“ („*ökonomische, technologische, politische, soziale und kulturelle Struktur der Gesellschaft*“).

Für unseren Entwurf eines Schemas zur musikalischen Sozialisation wurde das Grundraster des Strukturmodells von Geulen und Hurrelmann weitgehend übernommen. Eine Hinzufügung erfolgte auf der Individualebene durch die Sparten Alter, Geschlecht und weitere objektive, d.h. materielle und soziale Lebensbedingungen, die bei Geulen und Hurrelmann unberücksichtigt bleiben. Diese Sparten sind nicht nur auf die Individualebene zu beschränken, sondern haben ebenfalls für die beiden höheren Ebenen Geltung. Im Schema ist dafür lediglich eine Kompromißlösung gefunden worden (die Sparten haben nach oben hin keinen Trennstrich).

Vergegenständlichkeitsversuche in Blickrichtung musikalischer Sozialisationsprozesse wurden auf allen Ebenen vorgenommen, wobei zu beachten bleibt, daß diese Versuche ab der Interaktionsebene sich mehr oder weniger stark an Erkenntnisinteressen ausrichten, die im unmittelbaren Zusammenhang mit unserem Forschungsprojekt stehen. Auch das betont den vorläufigen Charakter dieses Entwurfs.

Im unteren Bereich der Individualebene („*physisch-psychische Grundstruktur*“) ist die „*physiologische Konstitution*“ hinzugefügt, die für das Erlernen eines bestimmten Instruments von großer Bedeutung sein kann. Der obere Bereich der Individualebene unterscheidet allgemeine, auf Musik gerichtete Sozialisationskategorien (musikalische Erfahrun-

gen, musikalische Präferenzen, musikalische Einstellungen/Verhaltensweisen, musikalische Lernprozesse, musikalische Aktivitäten).

Die Hinzufügungen auf der Interaktion- sowie der Organisations- und Institutionsebene konzentrieren sich vornehmlich auf Fragestellungen, welche Personen, Kleingruppen und soziale Netzwerke, welche organisierte Sozialisationsinstanzen und soziale Organisationen welche Einflüsse auf das Erlernen von Instrumenten, auf das Instrumental- und Ensemblespiel ausgeübt haben und ausüben. Dabei muß versucht werden, die Einflüsse nach Art und Weise, Dauer, Intensität und Grad auf zwei Ebenen zu spezifizieren und im Sinne der Annahme einer produktiven Realitätsverarbeitung in Beziehung zu setzen zur Individual- und Gesellschaftsebene. Letztere ist — auf Musik bezogen — mit „Musikleben“ umschrieben und hinsichtlich ihrer sozio-musikalischen Struktur aufgefächert in Musikindustrie, Konzertwesen und regionale Musikszene/n. (Die unterschiedliche graphische Aufteilung beinhaltet keine Rangordnung).

Eine wichtige Fragestellung schließt sich an: die nach dem Bedeutungsgrad verschiedener Musikarten/verschiedener musikalischer Genres in musikalischen Sozialisationsprozessen. Ergeben sich deutlich divergierende und zugleich typisierende Profile, die je nach praktizierter Musik (hier noch grob unterschieden in klassische und populäre Musik) Sozialisationsverläufe charakterisieren? Die Beantwortung dieser Frage hat nicht nur für die Individualebene, sondern ebenso für weitere Ebenen hohe Priorität.

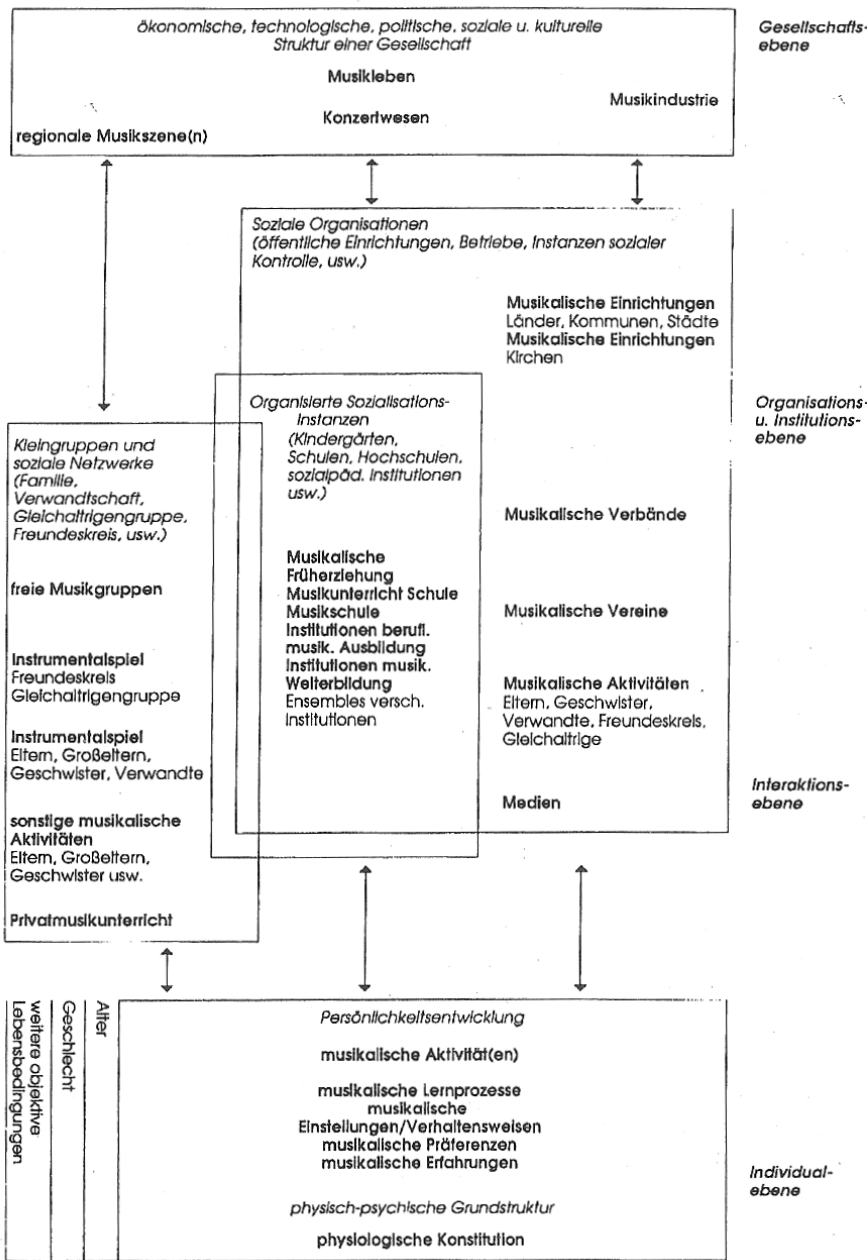
In der ersten Rubrik (Kleingruppen und soziale Netzwerke) wird differenziert zwischen musikalischen Aktivitäten von Eltern, Großeltern, Geschwistern, Verwandten, Freundeskreisen, Gleichaltrigengruppen und freien Musikgruppen, die wahrscheinlich von wesentlicher Bedeutung sind. Zugeordnet ist dieser Rubrik auch der Privatmusikunterricht.

Die zweite Rubrik führt als organisierte Sozialisationsinstanzen die Musikalische Früherziehung, den Musikunterricht in allgemeinbildenden Schulen, die Musikschule, Institutionen beruflicher musikalischer Ausbildung und Institutionen musikalischer Weiterbildung auf, wobei alle Ensembleformationen, die im Rahmen dieser Instanzen bestehen, miteinzubeziehen sind. In dieser zweiten Rubrik ist ebenfalls davon auszugehen, daß solche ausdrücklich zum Zweck der musikalischen Erziehung und Sozialisation etablierten Teilsysteme von großer Bedeutung sind, wenngleich über den jeweiligen Stellenwert bisher nur spekuliert werden kann.

Zur dritten Rubrik (soziale Organisationen) zählen musikalische Einrichtungen von Ländern, Kommunen und Städten, musikalische Einrichtungen der Kirchen und musikalische Verbände und Vereine. Da musikalische Aktivitäten von Eltern, Geschwistern, Verwandten, Freunden etc. nicht nur in der Familie oder im erweiterten Familienkreis, sondern auch (oder in erster Linie) in sozialen Organisationen erfolgen, sind sie an dieser Stelle nochmals angegeben. Der Grad ihrer Bedeutung könnte möglicherweise dann besonders ausgeprägt sein, wenn Individuen als Mitglieder mit fest umrissenem Status einer Organisation (z.B. einem musikalischen Verein) angehören.

Die Medien sind bei Geulen/Hurrelmann als „Massenmedien“ unter den sozialen Organisationen angegeben (in einer Aufreihung mit öffentlichen Einrichtungen, Betrieben und Instanzen sozialer Kontrolle). Angesichts des offensichtlich großen Stellenwerts musikbezogener Medien dürfte jedoch für ein Schema musiksozialisatorischer Prozesse eine nicht gesonderte Platzierung der Rubrik „Medien“ wenig angebracht sein. Über diese Äußerlichkeit hinweg ergibt sich als ungleich diffizileres Problem das des. präzisen Nachweises der Bedeutung — oder besser: der spezifischen Wirksamkeit musikrelevanter Medien in musikalischen Sozialisationsverläufen. Manches deutet darauf hin, daß diese Wirksamkeit in starkem Maße abhängig ist von familiären Bedingungen und der unmittelbaren räumlichen und sozialen Umwelt. Was letztere anbelangt, ist in musikpädagogischer Literatur und in Veröffentlichungen aus dem Bereich der Systematischen Musikwissenschaft häufiger auf die Bedeutsamkeit von „peer groups“ hingewiesen worden, ohne bisher in der Regel über die einfache Benutzung dieser Leerfloskel hinaus zu kommen, d.h. eine kennzeichnende Rolle solcher „peer groups“ bestimmen zu können. (Neuere empirische Studien zur Jugendkultur legen zudem nahe, besser mit dem Begriff „Clique“ als mit dem Begriff „peer groups“ zu arbeiten.)

Neben den eben skizzierten, im Zusammenhang mit dem Entwurf und der Untersuchung sich ergebenden Schwierigkeiten ist noch auf weitere kritische Punkte hinzuweisen, die sowohl für eine Absicherung durch empirische Daten als auch für die schematische Darstellung gelten:



158) So richtig es sein mag, daß der Entwicklungsstand der ökonomischen

Produktion und die gesellschaftlich bestimmte Ausformung der Arbeitsprozesse sich als ausschlaggebende Faktoren für Sozialisationsvorgänge erweisen können, und so zutreffend es ebenfalls sein wird, daß der Sozialisationsprozeß ohne Berücksichtigung bestimmter struktureller gesellschaftlicher Konstellationen nicht erklärt werden kann (Geulen/Hurrelmann 1980, 66), so kompliziert dürfte es werden, methodische Wege zu finden, die dafür stringente empirische Nachweise liefern. Das gilt nicht zuletzt auch für unsere Hinzufügungen, die auf der Gesellschaftsebene vorgenommen wurden (Musikleben; Musikindustrie – Konzertwesen – regionale Musikszene). Am ehesten könnte erwartet werden, daß hier Einflüsse durch regionale Musikszene bei Sozialisationsprozessen aufzuzeigen sind, was hingegen bei den anderen Rubriken mit großen Fragezeichen zu versehen ist. Eine modellhafte Skizzierung darf andererseits auf solche (oder ähnliche) Rubriken nicht verzichten, will sie in Anspruch nehmen, systematische Bezüge herzustellen.

- b) In der einschlägigen Literatur zur allgemeinen Sozialisationsforschung wird häufiger auf besondere Defizite hingewiesen, die im Hinblick auf die Analyse der Zusammenhänge von Sozialstruktur, familialer Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung bestehen (vgl. u.a. G. Steinkamp, 1991). Ob mit der Untersuchung musikalischer Werdegänge von Amateurmusikern bereits ein kleiner und – thematisch bedingt– sehr spezieller Beitrag zur Minderung solcher Defizite geleistet werden kann, bleibt abzuwarten.
- c) Als problematisch könnte sich erweisen, daß spezifische zeitliche Dimensionen von Umweltbedingungen im Schema nicht angegeben sind bzw. schematisch nicht erfaßt werden können.
- d) Zur schematischen Darstellung ist weiterhin kritisch anzumerken, daß zumindest zum augenblicklichen Zeitpunkt noch keine spezifischen Rangfolgen von Einflüssen und auch keine Besonderheiten von Wechselwirkungen anzuzeigen sind, obwohl der vorgestellte Entwurf entsprechend der Konzeption von Geulen und Hurrelmann eben auf der Grundannahme dieser alle Ebenen betreffenden Wechselwirkungen basiert. Hier muß abgewartet werden, welche Änderungen das Datenmaterial des Forschungsprojekts ermöglicht. Dabei ist aber gleich hinzuzufügen, daß jeder schematischen Auflistung Grenzen gesetzt sind, soll sie nicht zu einer totalen Verstrichelung und damit Aussagelosigkeit verkommen.

Literatur

1. Sozialisation/Sozialisationstheorien

- Bargel, T./Fauser, R./Mundt, J.W.: Soziale und räumliche Bedingungen der Sozialisation von Kindern verschiedener Soziotope. Ergebnisse einer Befragung von Eltern in Landgemeinden und Stadtvierteln in Nordhessen. Im Walter, H. (Hrsg.) Region und Sozialisation. Stuttgart-Bad Cannstadt 1981.
- dies.: Lokale Umwelten und familiale Sozialisation: Konzeptualisierung und Befunde. In: Vaskovics, L.A. (Hrsg.): Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. Stuttgart 1982.
- Bertram, Il.: Probleme einer sozialstrukturell orientierten Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Soziologie. 5, 1976.
- ders.: Sozialstruktur und Sozialisation. Zur mikroanalytischen Analyse von Chancenungleichheit. Darmstadt 1981.
- Bilden, H.: Geschlechtsspezifische Sozialisation. Im Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim-Basel 1991.
- Blau, P.M.: Parameter sozialer Strukturen. In: Blau, P.M. (Hrsg.): Theorien sozialer Strukturen. Opladen 1978.
- Bronfenbrenner, U.: Ökologische Sozialforschung. Stuttgart 1976.
- ders.: The ecology of human development. Cambridge 1979.
- Geulen, D.: Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze. In: Hurrelmann/Ulich (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 1991.
- Geulen, D./Hurrelmann, IS.J Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In: Hurrelmann/Ulich (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. 1980.
- Huber, G.L./Mandl, Il.: Kognitive Sozialisation. Im Hurrelmann/Ulich (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 1991. Hurrelmann, K.: Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 3, 1983.
- ders.: Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. 1. Aufl. 1986. 3. Aufl., Weinheim-Basel 1990,
- Hurrelmann. K./Ulich. D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim-Basel 1980.
- dies. (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim-Basel 1991.

- Kohli, M.: Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann/Ulich (Hrsg.): Neues 1 Landbuch der Sozialisationsforschung. 1991.
- Kreppmann, L.: Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Hurrelmann/Ulich (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 1991.
- Kreppner, K.: Sozialisation in der Familie. Im Hurrelmann/Ulich (Hrsg.). Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 1991.
- Schorb, B./Mohn, E./Theunert, Sozialisation durch Massenmedien. In: Hurrelmann/ Ulich (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 1991.
- Steinkamp, G.: Sozialstruktur und Sozialisation. In: Hurrelmann/Ulich (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 1991.
- Tillmann, K.-J.: Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Reinbek 1989.
- Ulich, D.: Schulische Sozialisation. In: Hurrelmann/Ulich (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 1991.

1.1 Bezugsdisziplinen: Psychologie, Soziologie.

- Bargel, T./Kuthe, M./Mundt, J.W.: Die Indizierung von Soziotopen als Grundlage der Messung sozialer Disparitäten. In: Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hrsg.): Messung sozialer Disparitäten. Soziale Indikatoren. Konzepte und Forschungsansätze. Frankfurt-New York 1975.
- Boudon, R./Bourricaud, F.: Soziologische Stichworte. Opladen 1992.
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1982 (TB 8. Aufl. 1996).
- Flade, A.: Kind und Umwelt. In: Kruse, L./Graumann, C.-F./Lantermann, E.-D. (Hrsg.): Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München 1990.
- Friedrichs, J./Kamp, K.: Methodologische Probleme des Konzepts „Lebenszyklus“. In: Kohli, M. (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt-Neuwied 1978.
- Haubl, R./Peltzer, U./Wakenhut, R./Weidenfeller, G.: Veränderung und Sozialisation. Einführung in die Entwicklungspsychologie. Opladen 1985.
- Kohli, M.(Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt-Neuwied 1978. Müller, 1-1.-P.: Klassen, Klassifikationen und Lebensstile. Forschungsberichte der Universität der Bundeswehr. München 1986.
- Oerter, R.: Moderne Entwicklungspsychologie. 4. Aufl., Donauwörth 1969.
- Oerter, R./Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 2. Aufl., München-Weinheim 1987.

Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft — Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt-New York 1992.

Witte, E.W.: Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch. München 1989.

2. Musikalische Sozialisation

Abel-Struth, S.: Über musikalische Sozialisation. Musikpädagogische Überlegungen im Zusammenhang der Erforschung musikalischer Verhaltensweisen. In: Forschung in der Musikerziehung. Mainz 1974 (a).

dies.: Musikalische Sozialisation. Musikpädagogische Aspekte. In: Musik und Bildung. 9, 1974 (I).

dies.: Zur musikalischen Sozialisation des jungen Kindes, unter besonderer Berücksichtigung des Kinderliedes. In: Musik und Bewegung im Elementarbereich. Hrsg. v. Institut für Frühpädagogik im Zentrum für Bildungsforschung der Universität München. München 1974.

dies.: Musikalische Sozialisation. In: Musik und Individuum. Vorträge der 10. Bundesschulmusikwoche 1974. Mainz 1975.

Bruhn, H./Rösing, H.: Kultur und Musikpsychologie. In: Bruhn, H./Oerter, R./Rösing, H. (Hrsg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993.

Buchhofer, B./Friedrichs, J./Lüdtkke, I-1.: Musik und Sozialstruktur. Theoretische Rahmenstudie und Forschungspläne. Köln 1974.

Dollase, R./Rüsenberg, M./Stollenwerk, H. J.: Kohortenspezifische Sozialisation. In: Bruhn, H./Oerter, R./Rösing, H. (Hrsg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München 1985.

dies.: Demoskopie im Konzertsaal. Mainz 1986.

Gembris, H.: Musikalische Fähigkeiten und ihre Entwicklung. In: de la Motte, H. (Hrsg.): Psychologische Grundlagen des Musiklernens. Handbuch der Musikpädagogik. Bd. 4, Kassel 1987.

Harzer, L.: Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern (in der Altersklasse 18-30 Jahre). Unveröffentlichte wissenschaftl. Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung. Universität Giessen 1995.

Kleinen, G.: Entwicklungspsychologische Grundlagen musikalischen Verhaltens. In: Segler, I-1. (Hrsg.): Musik und Musikunterricht in der Gesamtschule. Weinheim-Basel 1972.

ders.: Zur Psychologie des musikalischen Verhaltens. Frankfurt/M.-Berlin-München 1975.

ders.: Musikalische Sozialisation Sind Kurskorrekturen möglich? In: Musik und Kommunikation. 8, 1981.

Klüppelholz, W.: Momente musikalischer Sozialisation. In: Behne, K.-E. (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung. 1 (Einzeluntersuchungen). Laaber 1980.

- Nauck-Börner, Chr.: Perspektiven einer ökologischen Theorie der musikalischen Sozialisation. In: Behne, K.-E. (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung. 2 (Musikalische Sozialisation). Laaber 1981 (a),
- dies.: Musikalische Sozialisation und Musikpädagogik. In: Musik und Kommunikation. 8, 1981 (b).
- Pape, W.: Aspekte musikalischer Sozialisation. In: Rösing, H. (Hrsg.): Beiträge zur Populärmusikforschung. 18, Karben 1996.
- Pickert, D.: Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern im Bereich der klassischen und populären Musik – ein Forschungsprojekt. In: Olias, G. (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung. 15 (Musiklernen – Aneignung des Unbekannten). Essen 1994.
- Rösing, H.: Musikalische Sozialisation. In; Helms, S./Schneider, R./Weber, R. (Hrsg.): Kompendium der Musikpädagogik. Kassel 1995.
- Shuter-Dyson, R.: Musikalische Sozialisation durch Elternhaus und Schule. In: Bruten/ Oerter/Rösing (Hrsg.); Musikpsychologie. München 1985.
- dies.: Musikalische Sozialisation. Einfluß von Peers, Elternhaus, Schule und Medien. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hrsg.): Musikpsychologie. 1993.
- Silbermann, A.: Der Musikalische Sozialisierungsprozeß. Eine soziologische Untersuchung bei Schülern – Eltern – Musiklehrern, Köln 1976.
- Zimmermann, P.: Rock 'n Roller, Beats und Punks. Rockgeschichte und Sozialisation. Studien zur Jugendforschung. Essen 1984.

2.1 Bezugsdisziplinen: Musikpsychologie, Musiksoziologie, Musikpädagogik

- Abel-Struth, S.: Grundriß der Musikpädagogik. Mainz 1985.
- Austin, J.R.: The effect of musical tontest formst on self concept, motivation, achievement and attitude of elementary band students. In: Journal of Research in Music Education. 36, 1988.
- Bastian, H. G.: Leben für Musik. Eine Biographie-Studie über musikalische (Hoch-)Begabungen, Mainz 1989.
- ders.: Jugend am Instrument. Eine Repräsentativstudie, Mainz 1991.
- ders. (Hrsg.): Begabungsforschung und Begabungsförderung in der Musik. Dokumentation eines nationalen Symposiums. Mainz 1993.
- Beckers, E./Beckers, 12.: Walkman, Fernsehen, Lieblingsmusik. Merkmale musikalischer Frühsozialisation. In: Schuhen, M.L. (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung. 14 (Musikvermittlung als Beruf). Essen 1993.
- Behne, K.-E.: Musikalische Konzepte. Zur Schicht- und Altersspezifität musikalischer Präferenzen. In: Forschung in der Musikerziehung. Mainz 1975.
- ders.: Urteils- und Meinungsbildung. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hrsg.): Musikpsychologie.1993.

- ders.: Musikgeschmack in den 90er Jahren. In: Deutscher Musikrat (Hrsg.): Musikforum. 1, 1996.
- ders.: Das Szene-Jahrhundert, In: Musik und Bildung. 4, 1996.
- Behne, K.-E./Kötter, E./Meißner, R.: Begabung – Lernen – Entwicklung. In: Dahlhaus, C./de la Motte, H, (Hrsg.): Neues Handbuch der Musikwissenschaft. Bd. 10 (Systematische Musikwissenschaft), Wiesbaden 1982.
- Bell C.R./Creswell, A.: Personality Differences among Musical Instrumentalists. In: Psychology of Music and Music Education. 2, 1984.
- Bennet, H.S.: On becoming a rock musician. Amtierst 1980.
- Bolay, E.-M.: Jazzmusikerinnen. Improvisation als Leben. Eine empirische Untersuchung zu Laufbahnen und Lebenswelten von Jazzmusikerinnen in den 90er Jahren. Kassel 1995.
- Bontinck, I.: Kultureller Habitus und Musik. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hrsg.): Musikpsychologie. 1993.
- Brand, M.: Relationship between home environment and selected musical attributes of second-grade children. In: Journal of Research in Music Education. 34, 1986.
- Brokaw, J.P.: The extent to which parental supervision and other selected factors are related to achievement of musical and technical-physical characteristics by beginning instrumental music students. *Diss.* University of Michigan 1983.
- Bruhn, H.: Berufsmusiker. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hrsg.): Musikpsychologie. 1993.
- Bruhn, H./Rösing, H.: Amateurmusiker. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hrsg.): Musikpsychologie. 1993.
- Clemens, M.: Amateurmusiker in der Provinz. Materialien zur Sozialpsychologie von Amateurmusikern. In: Klüppelholz, W. (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung. 4 (Musikalische Teilkulturen). Laaber 1983.
- ders.: Rockmusik- und Jazzamateure unter soziologischen und psychologischen Aspekten. In: Holtmeyer, G. (Hrsg.): Musikalische Erwachsenenbildung. Grundzüge – Entwicklungen – Perspektiven. Regensburg 1989.
- Dollase, R./Rüsenberg, M./Stollenwerk, H.J.: Rock-People oder Die befragte Szene. Frankfurt/M. 1974.
- dies.: Das Jazzpublikum. Zur Sozialpsychologie einer kulturellen Minderheit. Mainz 1978.
- Dowling, W.J./Harwood, D.L.; Music cognition. London 1986.
- Ebbecke, K./Lüscher, P.: Rockmusik-Szene intern. Fakten und Anmerkungen zum Musikleben einer industriellen Großstadt. Befragung Dortmunder Musiker. Stuttgart 1987.

- Ericsson, K.A./Tesch-Römer, C./Krampe, R.T.: The role of practice and motivation in the acquisition of expert-level performance in real life: an empirical evaluation of a theoretical framework. In: Howe, M. J. (Hrsg.): Encouraging the Development of Exceptional Abilities and Talents. The British Psychological Society. 1990.
- Etzkorn, K.P.: Über soziale und musikalische Eigenschaften: Aspekte der Statusdimensionen kreativer Musiker. In: Silbermann, A./König, R. (Hrsg.): Künstler und Gesellschaft. Opladen 1974.
- Gembris, E.L. Musikalische Fähigkeiten bei Erwachsenen. In: Kraemer, R.D. (Hrsg.): Musikpädagogik. Mainz 1991.
- ders.: Fähigkeiten und Aktivitäten im Erwachsenenalter. In: Bruhn/ Oerter/ Rösing (Hrsg.): Musikpsychologie. 1993.
- Grimmer, F.: Künstlerische Ausbildung und Lebensgeschichte. In: Kaiser, H.J. (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung. 7 (Unterrichtsforschung). Laaber 1986.
- dies.: Klavierausbildung im Spiegel subjektiver Deutung. Zur Auseinandersetzung mit eigener Lern- und Bildungsgeschichte von Musikstudenten in der Lehrerbildung. In: Kleinen, G. (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung. 8 (Außerschulische Musikerziehung). Laaber 1987.
- dies.: Lebensgeschichtliche Determinanten als Herausforderungen einer Instrumentalpädagogik für Erwachsene. In: Holtmeyer, G. (Hrsg.): Erwachsenenbildung. Regensburg 1989.
- Harnischmacher, Chr.: Instrumentales Üben und Aspekte der Persönlichkeit. Frankfurt/ M.-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1993.
- Kemp, A.: The Personality Structure of Musicians. In: Psychology of Music and Music Education. 9, 1981; 10, 1982.
- Kirchner, R.: Von der Geige zur Gitarre — Zur Musizierpraxis von Jugendlichen. In: Fischer, A./Fuchs, W./ Zinnecker, 3. (Hrsg.): Freizeit und Jugendkulturen (Jugendwerk der Deutschen Shell). Bd. 2. Opladen 1985.
- Kleinen, G.: Kinderbilder als Erhebungsverfahren zur Musiksozialisation im Grundschulalter. In: Kaiser, H.J. (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung. 7 (Unterrichtsforschung). Laaber 1986.
- ders.: Soziologie der Musikamateure. In: Holtmeyer, G. (Hrsg.): Musikalische Erwachsenenbildung. Regensburg 1989.
- Klüppelholz, W.: Motivation von Erwachsenen zum Instrumentalspiel. In: Holtmeyer, G. (Hrsg.): Musikalische Erwachsenenbildung. Regensburg 1989.
- Köhler, P./Schacht, K.: Die Jazzmusiker. Zur Soziologie einer kreativen Randgruppe. Freiburg 1983.
- Krampe, R.T./Tesch-Römer, C./Ericsson, K.A.: Biographien und Alltag von Spitzenmusikern. In: Kraemer, R.-D. (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung. 12 (Musiklehrer. Beruf-Berufsfeld-Berufsverlauf). Essen 1991.

- LeBlanc, A.: An interactive theorie of music preference. In: *Journal of Music Therapie*. 19, 1982.
- Lenz, S.M.: A Base study of the musical abilities of three- and four-year-old children. Diss. University of Illinois 1978.
- Lewis, G.H.: The Sociology of Popular Cuhure. In: *Current Sociology*. 3, 1978.
- Manturzewska, M.: Musikalisches Talent im Lichte biographischer Forschung. In: Rohlfs, E. (Hrsg.): *Musikalische Begabung finden und fördern*. Regensburg 1986.
- dies.: A Biographical Study of the Life-Span Development of Professional Musicians. In: *Psychology of Music and Music Education*, 18, 1990.
- Marty, Q.G.: Influences of selected family background, training, an career preparationfactors on the career development of symphony orchestra musicians: a pilotstudy. Diss. University of Rochester 1982.
- Mende, A.: Musik und Alter. Ergebnisse zum Stellenwert von Musik im biographischen Lebenslauf. In: *Rundfunk und Fernsehen*. 3, 1991.
- Niketta, R.: Rockmusikgruppen. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hrsg.): *Musikpsychologie*. 1985.
- Niketta, R./Volke, E.: Weiterbildungsbedarf von Rockmusikern und Rockmusikerinnen. In: Schuhen, M. L. (Hrsg.): *Musikpädagogische Forschung*. 14 (Musikvermittlung als Beruf). Essen 1993.
- dies.: Rock und Pop in Deutschland. Ein Handbuch für öffentliche Einrichtungen und andere Interessierte, Kulturhandbücher NRW, Bd. 5, Essen 1994.
- Oerter, R.: Handlungstheoretische Ansätze in der Musikpsychologie. In: Bruhn/Oerter/ Rösing (Hrsg.): *Musikpsychologie*. 1985.
- Oerter, R./Rösing, H.: Kultur und Musikpsychologie. In: Bruhn/Oerter/ Rösing (Hrsg.): *Musikpsychologie*. 1993.
- Pape, W.: Aspekte zur musikalischen Sozialisation durch Musikunterricht in den verschiedenen Bundesländern. In: Behne, K.-E. (Hrsg.): *Musikpädagogische Forschung*. 2 (Musikalische Sozialisation). Laaber 1981.
- Pape, W./Pickert, D.: Forschungsprojekt: Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern im Bereich der klassischen und populären Musik. In: *ASPM*. Info Nr. 8, Sept. 1993.
- Payne, V.: The special needs ancl problems of the musical gifted. Diss. University of New York 1980.
- Peery, J.C./Peery, I.W./Draper, Th. (Hrsg.): *Music and Child Development*, Berlin-Heidelberg-New York 1987.
- Pickert, D.: Außerschulische Aktivitäten von Musiklehrern. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Regensburg 1992.

- Power, K.M.: A cross-cultural study of mothers' and teachers' attitudes toward musiceducation in die U.S.A. and Japan. Diss. University of Hawaii 1990.
- Prince, W.E: A paradigm for research an music listening. In: Journal of Research in Music Education. 19, 1971 (dt. Übersetzung in: Dopheide, B. [Hrsg.]: Hörerziehung. Darmstadt 1977).
- Reimers, A.: Laienmusizieren in Köln. Köln 1996.
- Ross, P.: Grundlagen einer musikalischen Rezeptionsforschung. In: Rösing, 1-1. (Hrsg.): Rezeptionsforschung in der Musikwissenschaft. Darmstadt 1983.
- Scheuer, W.: Zwischen Tradition und Trend. Die Einstellung Jugendlicher zum Instrumentalspiel. Mainz 1988.
- Schwörer, W.: Jazzszene Frankfurt, Eine musiksoziologische Untersuchung zur Situation anfangs der achtziger Jahre. Mainz 1988.
- Shuter-Dyson, R.: Psychologie musikalischen Verhaltens. Angloamerikanische Forschungsbeiträge. Mainz 1982.
- Shuter-Dyson, R./Bariel, C.: The psychology of musical ability. London 1981.
- Sloboda, J.A. (Hrsg.): Generative processes in music. The psychology of performance, improvisation and composition. 2. Aufl., Oxford 1988.
- Sloboda, J.A./Rowe, M.J.A.; Biographical Precursors of Musical Excellence: An InterviewStudy. In: Psychology of Music and Music Education. 19, 1991.
- Vogl, M.: Instrumentenpräferenz und Persönlichkeitsentwicklung. Eine musik- und entwicklungspsychologische Forschungsarbeit zum Phänomen der Instrumentenpräferenz bei Musikern und Musikerinnen. Diss. München 1991.
- Wilson, F.R./Roehmann, F.L. (Hrsg.); Music and child development. Proceedings of the 1987 Denver Conference — Biology and Music. St. Louis 1990.
- White, A.L. (Hrsg.): A professional jazz group. In: White, A.L. (Hrsg.): Lost in Music. Culture, Style and the Musical Event. London-New York 1987.
- Wood, D.: The parent as music educator. In: International Music Education (ISMEJahrb.). 14, 1987.

Prof. Dr. Winfried Pape
 Institut für Musikwissenschaft/Musikpädagogik
 Universität Gießen
 Karl-Glöckner-Str. 21 D
 35394 Gießen